

ORTE

3. ORTE-Salon am Freitag, 29. Mai 2015 in der Privatwohnung Göbl:

„Wer plant die Planung“ von Lucius Burckhardt - Auszüge aus der Transkription

Anwesend waren:

LG - Lukas Göbl, Architekt und Gastgeber

VV - Veronika Voglauer, Architektin

KL - Karl Langer, Architekt

AA - Andreas Aichberger, Architekt

DS - Dominik Scheuch, Landschaftsarchitekt

BL - Bernd Leopold, Architekt

HH - Hannes Heissl, Soziologe

TA2 - Thomas Ausweger, Architekt

HS – Heidrun Schlögl, ORTE-Geschäftsführerin

Moderation: Dominik Scheuch

DS: ‚Die Revolution im Bauen fand nicht statt‘, schreibt Burkhardt. Trotz Sullivan, trotz LeCorbusier, trotz des Bauhauses, trotz Frank Lloyd Wright, trotz Mies van der Rohe, trotz der vielen Nachfolger, die so sicher waren, dass die Revolution vorüber sei.‘ Und das ist mehr oder weniger totale Kritik an der Moderne und an dem Funktionalismus und seinen Überzeugungen.

KL: Mich hat die Frage beeindruckt: War die Moderne eine Revolution? Weil, das ist für uns immer so klar gewesen.

DS: Seite 140 circa: Er sagt, dass einerseits viele Architekten in Gründerzeithäusern wohnen und andererseits aber Plattenbauten planen. Das ist eigentlich die erste Kritik. In den ersten Jahrzehnten des technischen Fortschritts entstand der Kitsch, die formale Verleugnung des Neuen. Also das ist quasi diese Entlarvung, dass

ORTE Architekturnetzwerk Niederösterreich

Steiner Landstraße 3, A-3500 Krems, T 0043 (0) 2732 78374, office@orte-noe.at, www.orte-noe.at

dieses hoch industrialisierende, perfekte Maschinenzeitalter etwas erfindet, was eigentlich gar nicht umgesetzt wird. So hab ich das verstanden. ... Im Endeffekt endete es in der handwerklichen Noblesse, z. B. Werkbundsiedlung, wo dann jedes Haus verkauft werden sollte. Luxus eigentlich.

KL: Das ist richtig. Aber das Problem war dort, dass die für eine Klientel gebaut haben, die es nicht gegeben hat. Der Bürger, der das Geld gehabt hätte, dem war es nicht bürgerlich genug, weil zu seriell. Das war dem Bürger nicht angemessen genug, und der Arbeiterstand oder der Handwerkerstand, dem war es zu teuer. ... Die Werkbundsiedlung wurde am Bedürfnis vorbei geplant. Rein architektonisch gesehen wollte man eine Mustersiedlung machen. Aber eigentlich wurde geplant ohne darüber nachzudenken, für wen tun wir denn das, und wer wird sich das leisten können.

DS: Dazu passt Seite 141, vielleicht auch zur zukünftigen Gestaltung des Schwedenplatzes. Da steht: ‚Aber weder die Bauweisen‘, also eigentlich sagt er ja, die Zeit wäre reif gewesen, einfach viele Sachen umzudenken und zu verändern, aber ‚weder die Bauweisen noch die Lebenshaltung noch‘, und das scheint mir das Wichtigste, ‚die urbanistische Konzeption waren nur einen Fuß breit weitergekommen, trotz LeCorbusier, trotz Mies van der Rohe, trotz Buckminster Fuller. Vielmehr war der hoffnungsvolle Ansatz der Erneuerung geschickt in den alten Rahmen eingepasst und mit einem massiven Stahlrohr der Pionierarchitekten vergoldet worden‘.

KL: Mir fällt jetzt gerade die Zwischenkriegszeit ein. Da sind es nicht Stararchitekten gewesen, da waren halt regionale Leute am Planen, die den ganzen Wohnungswahnsinn, den es vor 1900 gab und noch während des ersten Weltkrieges, einfach gelöst haben. Stichwort Rotes Wien. Da war kein Stararchitekt am Werk. Das war vielleicht keine architektonische Revolution, aber es war eine soziale Revolution, weil man den Menschen lebenswerte Wohnungen, auch wenn sie Kleinstwohnungen waren, zur Verfügung gestellt hat. Also insofern hat es meiner Meinung nach schon eine Revolution gegeben. Die Leute haben als Bettschläfer vor 1916 dahingevegetiert und haben dann plötzlich ein Zimmer, eine Waschstelle und eine kleine Kochnische gehabt. Das ist eine Revolution. Da hat sich was getan, und das geht da irgendwie unter. Aber vielleicht war das in der Schweiz ganz anders, ich weiß es nicht. ... und das hat jetzt nicht unbedingt etwas mit Architektur zu tun, das hat etwas mit Bauen zu tun.

VV: Nein, es hat immer mit Politik zu tun. Deswegen, und da hat er schon recht, Stadt, also Urbanistik ist ganz eng mit Politik und Kommunikation verknüpft.

DS: Aber LB bezieht sich doch auf den Funktionalismus - Seite 141 -, auf die Funktion vom neuen Rationalismus, den das Maschinenzeitalter herauf geführt hat, mit der Idee des Hauses als Wohnmaschine. Konzipiert wie ein Auto, ein Schiff oder ein Flugzeug. War das nicht die Forderung LeCorbusiers in den Jahren 1923 bis 1928. Und dann ist die Frage, was ist aus dieser Forderung rausgekommen und da geht's dann im Endeffekt darum, dass er die Zweckmäßigkeit in den Mittelpunkt stellt und dass Zweckmäßigkeit etwas Schönes erzeugt.

BL: Da habe ich einen Ausschnitt, den ich nicht zuordnen kann zu einem Kapitel, der ganz interessant war ... Also ein Architekt wird trainiert, laut ihm, darauf zu priorisieren, dass er die Probleme gewichtet, Unwichtiges rausschmeißt und dann eigentlich sehr sehr zielstrebig auf Lösungen hin arbeitet und die dann verkaufen kann, als Lösungen zu einem Problem. Also: Der Architekt hat ein Problem oder eine Aufgabe zu definieren, ganz klar zu machen, die nachher erklärt werden kann, und die kann er dann auch verkaufen, z. B. an den Gemeinderat.

VV: Ich hab ja das Gefühl, wir sind nur lösungsorientiert: Aufgabe, Lösung, Aufgabe, Lösung. Und das, was LB einfordert, betrifft natürlich speziell den Städtebau. Es fehlt uns, und da weiß ich auch nicht, wie das gehen soll, eine offene Herangehensweise, also nicht gleich bestrebt zu sein, die endgültige Lösung zu liefern, sondern da etwas offen zu bleiben, damit sich etwas entwickeln kann. Im Städtebaulichen da hat er schon Recht, wenn er sagt, dafür sind wir nicht ausgebildet. Er bietet keine Lösung an. Er zeigt jetzt nur einmal auf und regt an. Ich habe in der Ausbildung an der Hochschule für Städtebau nicht viel gelernt. Vielleicht fehlt es an Ausbildung, wir sind ja auch im soziologischen Weitblick nicht geschult.

DS: Seite 189: Es geht um die Institutionen, weil er kritisiert die klassischen, eingefahrenen Rollenbilder in diesen. Und das kannst du natürlich auf Städtebau, Stadtplanung, auf Architektur und alles Mögliche umlegen. Es gibt immer diese klassischen Rollen. LB: ‚Und zunächst einmal besteht das Krankenhaus aus den drei traditionellen Rollen: Arzt, Krankenschwester und Kranker. Die Schwesternrolle, assoziativ hoch aufgeladen, und irgendwo zwischen Mutter Gottes und Ingrid Bergmann scheint klar, ist aber in Wirklichkeit höchst unklar, da sie viele ungleiche Tätigkeiten in sich vereinigt. Der Arzt, im historischen Krankenhaus eine unwichtige Figur, hat sich im 19. Jhd. an die Spitze manövriert, mit Hilfe von einem gläubig geschluckten Forschungsmythos, der über Groschenromane und Fernsehen dafür sorgt, dass es noch im hintersten Bezirkskrankenhaus ein bisschen nach Herztransplantation riecht. Und der Kranke. Der hat doch keine Rolle, oder? Er ist doch einfach krank. Aber das ist so, das könntest du jetzt auch, ein Architekt, der Bewohner, der ist doch einfach, der will doch einfach nur Wohnraum. Oder die Behörde, die muss doch einfach nur genehmigen oder der Investor, der muss ja nur investieren. Der ist doch einfach krank, da kann er doch nichts dafür, also entschließen sie sich bitte mal, ob sie krank sein wollen oder nicht. Offenbar kann man sich dazu entschließen und muss. Sonst geht man dem Chef auf die Nerven, dem Chef im Büro und dem Chef im Spital. Ein Kranker liegt, bei Dostojewski saß er noch oder er wankt als Rekonvaleszenz dankbar im Park herum, jedenfalls fügt er sich dem Rollenspiel, das längst eines Re-designs bedürfte.‘

HS: Okay, wer ist dann übersetzt auf unser Rollenspiel die Krankenschwester, der Arzt, der Kranke?

LG: Der Bewohner ist der Kranke.

DS: Der Arzt ist wahrscheinlich eine Mischung aus Investor und Politiker.

HS: Zum Entwurfsprozess meint LB: ‚Hier stellten wir schon eingangs fest, dass der Designer die Welt einteilt nach Objekten anstatt nach Problemen. Die beruht auf der linguistischen Determination, welche die Benennung eines Übelstandes gleich zum Gerät seiner Abhilfe macht. Indem ich beklage, dass meine elektrische Zwiebelmaschine mir zwar beim Hacken der Zwiebel eine Minute einspart, jedoch zum Reinigen wiederum 10 Minuten verbraucht, steht mir nicht die Rückkehr zum einfachen Küchenmesser vor Augen, nein, sondern der Entwurf eines Zwiebelmaschinenreinigungsgeräts.‘ S. 165: Er schreibt vom Nicht-Planenden ... Habt ihr das gelesen. Es geht los mit ‚Planung hat keinen Anfang, wir steigen stets auch in den Planungsprozess ein, es hat auch kein Ende, ein Bau wird also nie fertig, das Gebaute hat stets den Vorrang gegenüber dem noch nicht Gebauten. Geplantes, das noch nicht gebaut wurde, kann als in-existent betrachtet werden. Entscheidungen, die nicht gleich gefällt werden müssen/ sollen aufgeschoben werden und wer Planungsmaßnahmen in Ziele und Mittel aufteilt, betrügt sich und andere. Es gibt keine Sachzwänge, infolgedessen auch keine unmöglichen Lösungen. Alternativen unterscheiden sich lediglich durch den Grad, wie stark diese Rahmenbedingungen sich verändern. Bauliches verändert das Leben nur im Verein mit organisatorischen Regeln und organisatorische Veränderungen können Baumaßnahmen überflüssig machen.‘

DS: Das ist ja das, was er im ersten Politik-Kapitel ganz stark hervorhebt: Mach lieber Strategien, bevor du baust! Also, Planung hat keinen Anfang, wir steigen stets in einen laufenden Planungsprozess ein.

HS: Ich habe das so verstanden, dass es keinen Anfang hat, weil ja schon Gebautes da ist, und so ein unsichtbarer Planungsfaden immer dahinter ist, ob gebaut wird oder nicht.

VV: Ich glaube, er will den Begriff Planung ausweiten, ihn nicht einengen auf Planung ist nur das Bauwerk. Planung beginnt mit der Idee, mit dem Gedanken daran.

HH: Durch das Regelwerk gibt's ja auch schon eine Vorplanung. Der Flächenentwicklungsplan, die Bauordnung etc. gibt schon etwas vor.

BL: Wir erfinden nichts Neues, sondern wir ordnen immer nur das, was eh schon die ganze Zeit da ist. Es gibt nichts, was wir neu generieren können. Wir können es nur nach den Maßstäben unserer Umwelt für diesen Zeitpunkt neu ordnen.

VV: Das Wort Planen hat ja mehrere Bedeutungen, z. B. Planung als Idee ...

KL: Als Prozess ... Wenn ich mich jetzt in die Urzeit zurückgesetzt fühle und sage, ‚Aha, Regen zieht auf; ich gehe in die Höhle‘, wird es wahrscheinlich noch nicht wirklich Planung sein. Wenn ich sag, ‚Ich bau mir ein Schutzdach, weil ich in der Pampa bin, wo es keine Höhle gibt, damit ich vom Regen geschützt bin‘, dann ist einmal der Gedanke eines Schutzdaches da und ich würde sagen, das ist der Beginn der Planung, weil der Gedanke ist der Beginn.

AA: Die zweite These: ‚Planung hat kein Ende‘. Ja, ganz praktisch, ich rechne nach Stunden ab, von mir aus könnte es ewig weitergehen. Wir müssen als Architekten alles leisten und am besten gratis ...

BL: Da könnten wir vielleicht einen LeCorbusier-Bau hernehmen. Wann ist da die Planung aus? Der ist jetzt eigentlich denkmalgeschützt ...

KL: Das ist nicht wahr, entschuldige, Meisterhäuser Dessau: Man restauriert sie und jetzt überlegt man sich, wie die Häuser die Touristenmassen aushalten, weil natürlich die permanent die Originalfarbe abschaben, usw. Weißt du, wie das dort gelöst wurde? Man hat eine Makulaturtapete über die Originalfarbe geklebt und hat gesagt, das ist die Abnutzungsschicht, und hat das quasi in Altfarbe gestrichen und hat gesagt, wir haben zwei Dinge, wir haben das Original geschützt unter der Tapete, weil die ist reversibel und wir haben die Originalfarbe für die Touristen an die Wand gemalt, fertig.

VV: Aber da wird es leblos.

TA2: ‚Das Gebaute hat stets den Vorrang vor dem noch nicht Gebauten.‘ Jein. Also, es gibt keine zentralen Wahrheiten. Man muss einfach auch den Mut haben, alte Dinge weg zu tun.

DS: Das Interessante ist, dass ihr sehr objektorientiert denkt. Es gibt ja viel Gebautes, wie Straßen zum Beispiel auch oder Freiraum, all das war auch da war, bevor ein Haus stand.

HH: Ist Freiraum eigentlich gebaut?

DS: Felder sind gebaut, angebaut eigentlich.

KL: Kulturlandschaft.

DS: Ich glaube, LB kritisiert ja auch die Denkmalschutzfanatik.

KL: ‚Geplantes, das noch nicht gebaut wurde, kann als inexistent betrachtet werden.‘ Nein, ich bin nicht der Meinung. Ich denke gerade an Weinfeld / Intercont / neue Bebauung. Also das ist interessant. Das Projekt vom Herrn Weinfeld ist noch nicht gebaut und die Wogen gehen hoch, begründeterweise, behaupte ich jetzt mal. LB hat Unrecht, wenn er behauptet, dass das Nicht-Gebaute als nicht existent zu betrachten ist.

VV: LB will ja auf eine flexible Geschichte hinaus.

KL: Offen, nutzungs offen, zukunfts offen.

HS: Das heißt, man könnte abwandeln in: Geplantes, das noch nicht gebaut wurde, muss eigentlich schon als existent betrachtet werden.

KL: Er hat, glaube ich, auszudrücken versucht, dass das Fassbare, Greifbare, physisch Vorhandene stärker ist, als das noch im Kopf Gedachte.

VV: ‚Entscheidungen, die nicht sogleich gefällt werden müssen, sollen aufgeschoben werden.‘

ORTE Architektturnetzwerk Niederösterreich

Steiner Landstraße 3, A-3500 Krems, T 0043 (0) 2732 78374, office@orte-noe.at, www.orte-noe.at

KL: Das ist ein Wunschdenken.

VV: Ich würde eine Entscheidung für den Augenblick treffen, wissentlich, dass sie veränderbar ist.

KL: Du kannst kein Loch im Plan lassen und sagen, das wissen wir noch nicht.

VV: Da endet jetzt - sozusagen in meiner Ausbildung - die Denkkapazität, das, was er so gerne hätte, dass wir lernen, mit offenen Grenzen zu planen. Ich würde eine Entscheidung treffen müssen. Und wenn ich sage, die Entscheidung hält jetzt vielleicht nur 2 Jahre, na gut, aber dann reiß ich's halt wieder weg.

HS: Ich find, das ist ein ganz simpler Satz, den man eigentlich mit JA beantworten kann. Alles, was ich nicht jetzt entscheiden muss, das kann ich aufschieben.

KL: Ja, aber das ist oft nicht sehr simpel. Zum Beispiel: Ich plane ein Wohnhaus, ein Einfamilienhaus und ich weiß nicht, ob die Herrschaften sich ans Kabel anschließen oder per Schlüssel empfangen werden, und ich sag, okay, ich entscheide gar nichts. Das ist das Dümme, was man tun kann, rein wirtschaftlich, weil dann ist das Haus fertig und dann kommt die Entscheidung, wir kriegen die Schlüssel, dann stemmen wir von oben runter oder es kommt das Kabel von unten, dann stemmen wir von unten hinauf, im fertigen Haus. Geh ich her und treffe die Entscheidung wirtschaftlich clever, zwei Rohrrohre, die kosten nichts.

HS: Nehmen wir sein viel beschworenes Altenheim her, oder die Studentenmensa. Da geht es um die Bauaufgabe an sich. Du sprichst ein Detail an. Aber LB spricht von einem Bau mit einer konkreten Nutzungsaufgabe. Er sagt, vielleicht brauche ich dieses Altenheim nicht, vielleicht kann ich die Alten irgendwie anders versorgen und vielleicht sogar sozial viel besser, dann werde ich doch nicht eine Entscheidung treffen, die kann ich dann aufschieben.

VV: Da gebe ich dir Recht.

KL: Okay, dann muss man differenzieren und sagen: vom Detail her nein, von Bauaufgaben generell ja.

VV: Aber daran sieht man ja auch wieder, wie sehr man verhaftet ist in seiner Denke.

LG: ‚Wer Planungsmaßnahmen in Mittel und Ziele aufteilt, betrügt sich selbst und andere.‘

HS: Wenn ihr euch erinnert, dieses eine Beispiel war sehr schön, wo er gesagt hat: Das Ziel ist, die Studenten müssen etwas essen, das Mittel dafür ist, ich baue eine Mensa, und eigentlich könnte das Mittel auch sein, ich schau mal rundherum, wo es einen Haufen Gastronomien gibt, ob diese nicht vielleicht Vergünstigungen für Studierende anbieten können. So haben die Studenten ihr Essen und die Gastronomen ein besseres Geschäft.

DS: Die WU ist ein gutes Beispiel. Der Campus bietet ja für alle eine Lösung, nur nicht für die Stadt. Man hat sich vom Campus unglaublich viel für das Struwerviertel erwartet. Und, das Ergebnis ...

AA: Also, wenn ein Kunde zu mir kommt und sagt, bauen Sie mir eine Garage, soll ich dann sagen, fahren Sie doch mit dem Zug?

TA2: Als Ziviltechniker sind wir nicht in der Situation, dass wir Dinge prinzipiell hinterfragen, was wir eigentlich sollten. Sondern wir reagieren auf eine Frage mit einer Lösung. Fertig.

AA: Das ist eine Grundsatzfrage.

TA2: Das wäre das Ziel, aber das werden wir erst dann erreichen, wenn die Architekten im selben Maße im Parlament sitzen, wie die Baumeister. Weil unsere Demokratie über Juristen und Verwalter gebildet und von der

Wirtschaft geleitet wird. Aber sie wird weder von Soziologen noch von Architekten definiert. Und das ist genau das, was er ganz im Wesentlichen systemisch, gesellschaftlich kritisiert.

HS: Also meinen wir, Ziele und Mittel aufteilen ist nicht gut?

TA2: Ist nicht gut.

KL: Im Prinzip ist es richtig, was er sagt, nur wir sind quasi in einem System verhaftet, wo wir, wo die Politik froh ist, endlich eine Frage gestellt zu haben, mit der alle einverstanden sind, dann zu einem Fachmann geht: Bitte lösen Sie. Und der sagt: Okay, wir machen eine Lösung. Aber er, der Fachmann wird nicht gefragt, ob die Frage die richtige war.

HS: Du kannst ja mehrere Rollen einnehmen. Weil einerseits bist du der Designer, aber du kannst auch als Baurechtsexperte tätig sein.

AA: Es ist, glaube ich auch, wichtig, dass man sich nicht alles als Architekt umhängt. Man muss nicht für alles verantwortlich sein. Ich berate meine Kunden und sie treffen die Entscheidungen. Und wenn ich sie nicht frage, dann ist es meine Entscheidung - aber als Architekt.

HS: Es gibt keine Sachzwänge, infolgedessen auch keine unmöglichen Lösungen. Alternativen unterscheiden sich lediglich durch den Grad, wie stark sie Rahmenbedingungen verändern.' Also teilen wir das jetzt mal in 2 Sätze: Es gibt keine Sachzwänge, infolgedessen auch keine unmöglichen Lösungen. Ich würde das mit NEIN beantworten, ich bin nicht seiner Meinung. Es GIBTSachzwänge.

KL: Es gibt NUR Sachzwänge.

HS: Und infolgedessen ist auch nicht alles möglich, das ist das eine. Aber im 2. Satz: Alternativen zu was? Zu den Sachzwängen, zu den Lösungen?

KL: Zu den Lösungen.

HS: 'Sie unterscheiden sich lediglich durch den Grad, wie stark sie Rahmenbedingungen verändern.'

HH: Da, glaube ich, meint er die Bauordnung, also die Rahmenbedingung, die beeinflusst, was du machen kannst.

TA2: Also wir begrenzen uns selbst durch unsere eigenen Regeln.

VV: Richtig. Und er würde sagen, der Planer müsste sich über die Regeln und Sachzwänge hinwegsetzen.

HS: Es gibt Sachzwänge und infolgedessen ist auch nicht alles möglich, aber wir könnten es uns leichter machen. Wir könnten die Dinge möglicher machen und die Sachzwänge geringer, wenn wir uns nicht beständig mit unseren Normen- und Regelwerken sozusagen auch beschränken.

KL: Naja, du kannst permanent planen, was nicht möglich ist und dann wirst du irgendwann in Konkurs gehen.

DS: Die Entscheidungen, die du nicht triffst, schiebst du auf. Die Planung geht eh nie zu Ende.

KL: Machst du auch immer so ein weißes Feld am Plan, wo du sagst, die Entscheidung ist noch offen?

HH: Nächste These: 'Bauliches verändert das Leben nur im Verein mit organisatorischen Regeln. Organisatorische Veränderungen können Baumaßnahmen überflüssig machen.'

KL: Mit dem 2. Satz kann ich eher etwas anfangen. Wenn ich jetzt z.B. ein Wohnhaus habe und da gewisse Dinge organisatorisch regle, d. h. unter den BewohnerInnen, dann kann ich gewisse bauliche Maßnahmen überflüssig machen. Gemeinschaftsterrasse versus Einzelbalkon oder Ähnliches. Ich bräuchte eine größere Wohnung. Du hast eine größere Wohnung. Du bist alleine. Wechseln wir die Wohnung statt durchzubrechen!

BL: ‚Zeichen werden nur in dem Maße wahrgenommen, als sie mit der Nutzung und der gesellschaftlichen Kommunikation in Verbindung stehen‘. Und weiter: ‚Die große Übernahme des Formenvorrats der modernen Architektur erzeugt Entfremdung.‘ Ja das macht das ja schon wieder viel verständlicher.

KL: Also, es geht um architektonische Zeichen, würd ich jetzt einmal sagen. Lines and marks.

HH: Was wär ein Beispiel für ein Zeichen, ein architektonisches?

DS: Ein Tor.

TA2: In dem Kapitel Wert und Sinn städtebaulicher Utopien schreibt LB auf Seite 147, ‚Die moderne Architektur hat dieses Reduzieren zum Stilmotiv erhoben. Der Funktionalismus fordert das scharfe Programm, die rigorose Entscheidung für den einen und gegen den anderen Bauzweck. Die sogenannte saubere Lösung der Bauaufgabe wird zum Merkmal des Gebäudes, der Architektur.‘

DS: Da kritisiert er die Moderne in dem Zitat.

TA2: Er schreibt dann noch weiter: ‚Ist moderne Architektur funktionalistisch? Vermutlich nicht, glatte oder durch irgendwelche Verfahren gerasterte oder geraute Oberflächen sind weder billiger noch praktischer noch dauerhafter als dekorierte, kubische oder gar organische Formen. Sind weder billiger noch zweckmäßiger als klassische oder historische. Man darf es zugeben, ohne im Geringsten die Leistung der modernen Architektur zu schmälern. Der Funktionalismus der modernen Architektur liegt auf perzeptioneller Ebene, auf perzeptionellem Gebiet. Anders ausgedrückt, die Lösungen sind vor allem Lösungen für das Auge.‘ Ist vielleicht hart und ungerecht, aber es hat auch was.

KL: Das beinhaltet schon ein Quäntchen Wahrheit. Dass wir nicht ohne das Auge planen ist auch klar.

HS: Also Zeichen habt ihr festgelegt auf architektonische Zeichen. Was ist ein architektonisches Zeichen? Ist das rein formal?

DS: Es kann auch ein städtebauliches Zeichen sein, ein Eck, eine Straßenecke.

KL: Das Thema ist natürlich, dass jedes Ding in irgendeiner Form eine Kommunikation aufbaut, und wenn es eine negative oder eine Null- Kommunikation ist.

HS: Aber auf ein Zeichen reagier ich doch auch, wenn es keinen Nutzen oder gesellschaftliche Kommunikation in sich hat, sondern wenn es einfach nur schön ist.

KL: Wir sind nicht bei schön.

HS: Nein, aber ich meine, er reduziert Zeichen. Er sagt, sie werden nur wahrgenommen, wenn sie entweder von Nutzen sind oder mit gesellschaftlicher Kommunikation in Verbindung stehen.

KL: Na schau, ein Beispiel: Ich fahre im Auto und hab ein Zeichen ‚Einfahrt verboten‘, weil Einbahn. Das wird wahrgenommen, weil du weißt, wenn du die Einbahn runter fährst, kriegst entweder ein Ticket oder kommt dir wer entgegen und kracht dir hinein.

TA2: Was ich mir vorstellen könnte ist, dass er mit den Zeichen der Zeit eher meint, wie sie wahrgenommen werden. Zum Beispiel LeCorbusiers Unité wird als Zeichen der Zeit wahrgenommen.

HS: Das heißt also, Zeichen im linguistischen Sinn ist ein bisschen patschert, da wäre vielleicht ein anderer Begriff besser gewesen.

DS: Zeichen ist ein schlechtes Wort.

KL: Er hätte sich präziser ausdrücken können.

DS: Gut, es gibt noch ein Letztes: ‚Bauten werden in dem Maße verständlicher, als sie Zeichen von Zeitabläufen und Nutzungsveränderungen tragen.‘ Das ewige Thema: Darf man ein Blumenkisterl aufhängen oder ein Schild am Balkon, oder verbietet das das Architekturbüro oder die GESIBA?

KL: Was ist der Sukkus? Der Sukkus ist, dass sich die BürgerInnen nicht an Architektur orientieren sondern an Nutzungen.

VV: Ich glaube schon, dass ein Bewohner einen Raum spüren kann, aber ich muss ihm natürlich gestatten, dass er ihn verändert oder ausgestaltet. Ich muss den Raum so zustande bringen, dass er über mehrere Generationen nutzbar ist, dass man sich wohlfühlen kann. Die Altbauten und Gründerzeitbauten beispielsweise halten das auch aus, hervorragend nämlich.

Leider endet die Tonbandaufzeichnung hier, sodass die letzten Minuten leider nicht transkribiert werden konnten. Wir bitten um Nachsicht!